



Fotos: Gratiene de Moustier

# 17 Stunden, ohne Pause

In jedem achten Haushalt in Hongkong arbeitet eine ausländische Hilfskraft: Rund um die Uhr, für wenig Geld und fast ohne Rechte. Warum machen die Frauen das? **VON FELIX LILL**



Die Französin Gratiene de Moustier fotografierte Hausmädchen bei ihrer Ausbildung und Bewerbung in Südostasien

Ihre Arbeit beginnt schon im Schlafanzug. Wenn Vee de la Rosa morgens um sechs Uhr in Hongkong ihren Job beginnt, kümmert sich die Haushaltshilfe meist gleich um das Kind der Familie. Abends um elf hat sie Feierabend – und geht oft gleich ins Bett. Ein Mädchen für alles, das 17 Stunden pro Tag schuftet und dafür einen gesetzlich festgelegten Monatslohn von 4310 Hongkong-Dollar (rund 520 Euro) bekommt. In Hongkong ist de la Rosa Billiglohnkraft, für ihr Heimatland

Philippinen hingegen eine Gutverdienerin. Nur deshalb kam sie hierher.

Gut 320 000 ausländische Haushaltskräfte arbeiten in dem Sieben-Millionen-Stadtstaat an der chinesischen Südküste. Wie kam ein anderer Flecken Erde profitiert Hongkong vom globalisierten Arbeitsmarkt für Hilfspersonal. Schließlich gibt es am Lieblingssort der Superreichen auch etliche Haushalte, die es sich leisten können: Rund 15 000 Multimillionäre mit einem Vermögen von zumindest zehn Millionen US-Dollar leben in Hongkong, mehr als in New York, London oder

Moskau. Pro Kopf ist die Wirtschaftsleistung hier sogar etwas höher als die Deutschlands. Angesichts dieses Wohlstandsniveaus könnte man daher auch sagen: Kaum ein Ort ist so erfolgreich darin wie Hongkong, die überwiegend aus den Philippinen und Indonesien stammenden Frauen systematisch auszubeuten.

Selbst in einheimischen Medien wurde schon von »moderner Sklaverei« gesprochen. Nicht ohne Grund: Im »Global Slavery Index« der australischen NGO Walk Free Foundation landete Hongkong im vergangenen Jahr von 167 Ländern und Regionen auf

dem für einen so reichen Ort erstaunlich hohen 32. Platz. In moderner Sklaverei befinden sich laut der Organisation solche Personen, die sich der ihr aufgetragenen Arbeit nicht verweigern können, da sie »durch Androhungen, Gewalt, Zwang, Machtmissbrauch oder Betrug behandelt werden wie Tiere auf einer Farm«. Nach einer Untersuchung des lokalen Vereins Justice Centre Hong Kong, die auf 1000 Interviews mit Hilfskräften basiert, lässt sich die Zahl derer, die zu Teilen ihrer Arbeit gezwungen werden, auf 55 000 hochrechnen. Mehr als jede sechste der Haushaltskräfte.

Vee de la Rosa kann mit dem Begriff Sklaverei zwar wenig anfangen, aber sie gesteht, dass sie vor zwei Jahren, als sie nach Hongkong kam, keine Ahnung von den Ausmaßen ihrer Arbeit hatte. »Mein Job ist anstrengend, aber immerhin ist meine Familie jetzt relativ nett«, sagt die 31-jährige Filipina. Anfangs war de la Rosa, die ihren wahren Nachnamen aus Angst um ihren Job nicht nennen will, bei einer anderen Familie angestellt, die regelmäßig auch mitten in der Nacht Aufgaben für sie fand. »Ich musste rund um die Uhr auf das Baby achten und es beruhigen, wenn es schrie. Ich konnte nie richtig schlafen.« Nach einigen Monaten verließ sie das Haus. Glücklicherweise konnte sie sich das erlauben, weil sie über eine Bekannte schon einen neuen Arbeitgeber gefunden hatte, der ihren vorigen Vertrag ablösen konnte. Seitdem arbeitet Vee de la Rosa eben nur noch 17 Stunden pro Tag, wenn auch ohne richtige Pause. Sie putzt die Klos, macht Brei für das Baby, die Mahlzeiten für die Familie. Und alles, was sonst noch von ihr verlangt wird. In den Verträgen sind keine genauen Grenzen markiert.

Fühlt sie sich nicht ausgebeutet? »Doch, schon«, sagt sie, »aber hier verdiene ich besser als in den Philippinen.« Dort war Vee de la Rosa in einer Textilfabrik beschäftigt, konnte vom Lohn so gut wie nichts zurücklegen. Heute kann sie, wenn sie sparsam ist, immerhin gut die Hälfte ihres Einkommens zu ihrer Familie daheim schicken. »Das Gute ist, dass ich hier nichts für Essen und Unterkunft ausgeben muss.« Allerdings ist das zugleich das Schlechte: Sie schläft in einer Abstellkammer, die Tür immer einen Spalt auf. Es könnte ja doch sein, dass das Baby mal schreit.

Es sind Arbeitsbedingungen, die ein bisschen an die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts erinnern. Karl Marx' Kollege Friedrich Engels analysierte damals Manchester und andere Städte und notierte in seinem viel beachteten Werk *Zur Lage der arbeitenden Klasse in England*: »Man gibt ihnen feuchte Wohnungen, Kellerlöcher, die von unten, oder Dachkammern, die von oben nicht wasserdicht sind. (...) Man gibt ihnen schlechte, zerlumpte oder zerlumpende Kleider und schlechte, verfälschte und schwerverdauliche Nahrungsmittel. (...) Man entzieht ihnen alle Genüsse (...), arbeitet sie dagegen täglich bis zur gänzlichen Abspannung aller geistigen und physischen Kräfte ab.«

Im postindustriellen Hongkong, das vor allem von Finanzwesen und Handel lebt, wiederholt sich die Praxis seit den 1970er Jahren. Das Wirtschaftswachstum der damals britischen Kolonie erreichte zweistellige Raten. Weil viele Hongkonger nun wohlhabend genug waren, begann die Regierung mit der Anwerbung billiger Arbeitskräfte aus ärmeren Ländern. Der Deal, dass heimische Familien

für umgerechnet ein paar Hundert Euro pro Monat sowie Kost und Logis einen ausländischen Rundum-die-Uhr-Assistenten anheuern könnten, wurde über die Jahre immer beliebter. Jeder achte Hongkonger Haushalt hat mittlerweile eine Haushaltskraft, unter Familien mit Kindern ist es sogar jeder dritte. Es sind nicht mehr nur die Superreichen, die sich den Komfort leisten.

Und die laxen Regeln durch den Gesetzgeber können den Service pro Stunde richtig günstig werden lassen. Die *domestic helpers*, wie sie offiziell heißen, sind sogar längst die unsichtbaren Motoren, die Hongkongs Lebensalltag erst möglich machen. Der Sozialstaat gibt weder viel Geld für Familienpolitik aus, noch wären inländische Haushaltskräfte auch nur annähernd zu diesen Preisen zu kriegen. Es sind diese Helferinnen, die beiden Elternteilen ein Erwerbsleben ermöglichen und so zu höheren Familieneinkommen beitragen.

Dass den Helferinnen viel Dankbarkeit entgegengebracht wird, ist nicht zu beobachten. Vor knapp fünf Jahren bewarb sich eine philippinische Frau, die ein Vierteljahrhundert für Hongkonger Familien gearbeitet hatte, um einen permanenten Aufenthaltsstatus und wurde abgelehnt. Bald formierten sich Einheimische auf der Straße, um gegen die vermessenen Ansprüche der ausländischen Gäste zu demonstrieren. »Mein Arbeitgeber hat mir gesagt, dass ich mich am freien Sonntag ja nicht politisch engagieren sollte«, berichtet auch Vee de la Rosa. Im vergangenen Jahr wurden zumindest fünf Todesfälle während der Arbeit dokumentiert, zuletzt wegen ungesicherten Fensterputzens im 49. Stock. Im April flammte das Thema der Haushälterinnen in Hongkong wieder auf, nachdem eine Filipina verklagt wurde, weil sie heimlich Fleischbällchen aus dem Kühlschrank ihres Arbeitgebers gegessen hatte. Strafe vom Gericht: 800 Hongkong-Dollar, ein knappes Fünftel ihres Lohns, obwohl der Wert der Frikadellen nur um die 100 Dollar betrug. Außerdem wird die Frau wohl ihren Job verlieren. Eine ehemalige Parlamentsabgeordnete forderte unterdessen, die Arbeiterinnen müssten auf die Barrikaden.

Trotz allem ist Hongkong gerade unter Filipinas ein beliebtes Auswandererziel. Die philippinische Bevölkerung wächst so schnell, dass der inländische Arbeitsmarkt nicht annähernd jedem Menschen im erwerbsfähigen Alter einen Job bietet. So hat es sich die dortige Regierung zur Aufgabe gemacht, möglichst viele Arbeitskräfte ins Ausland zu entsenden, wo die Landsleute höhere Löhne verdienen und einen Teil davon zurück in die Heimat schicken. Nur verschweigt die Regierung den Arbeitsmigranten, wie hart die Bedingungen dort sind. So hat Hongkong eher den Ruf eines Lands von Wohlstand, Wolkenkratzen und Bruce-Lee-Filmen als den eines ausbeuterischen Systems. Die Regierung will ihre Leute ja nicht verschrecken. Rund zehn Prozent der philippinischen Wirtschaftsleistung sind den Geldrücksendungen der zehn Millionen Auslandsarbeiter zu verdanken.

Auch de la Rosa wird bleiben. Sie braucht das Geld und arbeitet Monat für Monat mehr, als sie vertraglich sollte. Ein Trost bleibt: »Zu Hause sind wir *domestic helpers* so etwas wie Heldinnen«, sagt de la Rosa stolz. Sie schmeißt eben nicht nur den Haushalt ihrer Arbeitgeber, sondern finanziert damit auch den in der Heimat.

ANZEIGE

**FÜR ALLE, DIE EINE  
SMARTE IDEE FÜR DIE  
GESUNDHEIT HABEN.**



**JETZT  
BEWERBEN**

**HEALTH-i  
AWARD**

Mit dem Health-i Award wollen wir die innovativsten Talente, Start-ups und Unternehmen Deutschlands im Gesundheitssektor entdecken und fördern. Überzeugen Sie unsere hochkarätige Jury, knüpfen Sie Kontakte und profitieren Sie von der medialen Präsenz und unserem Know-how.

**Jetzt bis zum 15.06. bewerben unter:  
www.health-i.de**



**Handelsblatt**